

Nr. 298. Bromberg, den 28. Dezember 1935

Befehl aus dem Dunkel.

Roman von **Hans Dominik**.

(11. Fortsetzung.) ———

Das erste, was ihm ins Auge fiel, waren zwei Kristallbüchsen von verschiedener Form, in beiden weißes Pulver. Die breite, kantige war's gewesen, die der Abt herausgenommen hatte. Sifan öffnete sie, nahm etwas von dem Pulver und steckte es zu sich. Ebenso tat er mit der anderen Büchse. Er wollte den Schrank schließen, da fiel sein Blick auf ein Blechkästchen.

Wie kam dieses einfache, dürftige Stück in das Gemach des Abtes, wo — sein Blick ging über das Zimmer — alle Gegenstände in schwerem, kostbarem Metall ausgeführt waren? ... Da schrie es in ihm; Allgermissens Vermächtnis! Seine Hand ging danach ... Was tust du? rief es in einem Inneren. Unwillkürlich zuckte die Hand zurück ... griff wieder zu. Er hatte das Kästchen, schlug den Deckel zurück.

Ein Zittern ging durch die Gestalt des Mönches. Seine Augen starrten auf das Papier, das da lag: „An Rochus Arngrim.

In rasender Geschwindigkeit überflog er die Zeilen des Briefes. Seine Finger tasteten weiter, ergriffen das Bändchen, blätterten darin. Wo er hinblickte, die vertrauten Schriftzüge Allgermissens. Sein Hirn arbeitete mit äußerster Anstrengung, in kürzester Zeit zu erfassen, was da drin stand.—

Da dröhnte der Schlag des großen Gongs über den Hof. Er schreckte zusammen, wie einer, der beim Diebstahl ertappt wird, warf alles schnell in das Kästchen zurück und verschloß den Schrank. Wie trunken eilte er hinaus.

Das Kästchen! ... Der hat es! ... Mein Eigentum! Betäubt von der Überraschung, von der Flut der tausend Gedanken, die sein Hirn kreuzten, erreichte er seine Zelle und warf sich auf sein Lager nieder. Doch kaum, daß er sich hingelegt, sprang er wieder auf. Seine Hand glitt in die Tasche.

Dies Pulver war es, was der Abt ihm in den Tee geschüttet hatte. Er roch daran, kostete es mit der Zunge. In der kurzen Zeit, in der er in Allgermissens Aufzeichnungen geblättert hatte, war ihm einiges im Gedächtnis haften geblieben ... Empfangsverstärkung durch das Pulver ... bei Nahentfernung Verstärkung des Senders nicht nötig... Sender- und Empfängerverstärkung zur Fernübertragung ...

Er hatte beide Pulver. Wozu lange überlegen? Eine Probe war ja leicht zu machen. Er schüttete von jenem Pulver, das der Abt ihm am Tage vorher in den Tee gemischt hatte, etwas in einen Becher Wasser und trank ihn aus. Dann legte er sich auf sein Lager zurück und wartete gespannt.

Nach einer Weile, in der er sich bemühte, eigene Gedanken gänzlich auszuschalten, begann es in seinem Kopf zu klingen und zu hallen. Viele Stimmen drangen zu ihm... jetzt unterschied er deutlich die Stimme des stummen Mönchs, der in der Zelle neben ihm auf dem Krankenbett lag ... Da plötzlich ... fast dröhnte es ihm im Hirn ... die Stimme des Abtes ...

Er wußte, der war mit seinem Gast aus dem Kloster gegangen, saß in diesem Augenblick mit dem am Felsen der Einsamkeit, weit weg vom Kloster ... Was dachte dessen Hirn, was strahlte es ins Weite ... hierher bis zu ihm? Ganz unverständlich, unerklärlich schien es ihm zunächst. Endlich hatte er den Sinn erfaßt. Der Abt erprobte mit Jemitsu die Wirkung des Pulvers, das die Sendeenergie verstärkte. Mit Gewalt mußte Sifan sich zurückhalten, um nicht auch den Befehlen des Abtes an Jemitsu zu folgen, die zu ihm drangen.

Jetzt hörte er nicht mehr. Dann leise, kaum verständlich vernahm er die Stimme des Abtes. Was sprach der mit Jemitsu? Die Worte waren schwer zu deuten, denn nur des Abtes Stimme, nicht die Jemitsus hörte er. Lange lag Sifan in zermürbendem Mühen, den Inhalt dieser Unterredung zu verstehen.

Nun eine lange Pause, Jemitsu mochte wohl sprechen. Jetzt wieder die Stimme des Abtes. Und jetzt, wo der allein sprach, verstand Sifan auch den Sinn dessen, was die da draußen verhandelten ... zurück nach Tokio fahren ... die Regierung, die Minister ... deine geistigen Sklaven ... alles werden sie tun, was du willst. Der große Plan ausgeführt nach göttlichem Willen durch Jemitsu, den Diener der Götter ... die Herrschaft der Angelsachsen gestürzt ... Länder und Meere frei für die Söhne der aufgehenden Sonne... Australien das letzte Ziel. Die weiten menschenarmen, menschenleeren Gebiete Neuland für Millionen fleißiger Menschen gelber Rasse ... die tausend Inseln mit den überalterten, aussterbenden farbigen Völkern bieten weitere Niederlassungen für viele Hunderttausende der Söhne des großen Nippon ...

Wieder nach einer Pause klang Turi Chans Stimme.

„Wir werden nach Peking fliegen, wo viele große, einflußreiche Männer schon längst unseren Plänen geneigt sind. Die anderen, die widerstreben, sich für Geld den Weißen verkauft haben, werde ich zwingen. Und dann nach Japan, deiner Heimat! Wir haben die Mittel, die Lauen und Feigen zu ermutigen, zu begeistern, das ganze Volk mit uns zu reißen, Männer zu schaffen, die Taten vollbringen. Dann werde ich zu den Ländern der sinkenden Sonne reisen und dort das Meinige tun." —

Turi Chan und Jemitsu waren ins Kloster zurückgekommen. Der Abt ging in sein Gemach und zog die Karte hervor. Sie zeigte Japan und die umliegenden Meere und Länder. An verschiedenen Stellen waren farbige Punkte eingezeichnet. Er nahm den Schlüssel zum Wandschrank, schloß ihn auf und legte die Karte hinein. Da fiel sein Blick auf das Blechkästchen. Am Rande sah ein Stück Papier heraus. Unruhig, argwöhnisch öffnete er das Kästchen. Der Brief Allermissens lag wie immer obenauf, doch war er so unordentlich gelegt, daß er sich im Rand des Deckels eingeklemmt hatte. Ein weiterer Blick auf die Kristallbüchsen, und Turi Chan war sofort überzeugt, daß fremde Hand sich an deren Inhalt zu schaffen gemacht hatte.

Er öffnete das Fenster, rief den Pförtner, sprach mit ihm. Dann gab er einem vorübergehenden Mönch den Auftrag, sofort den Pilger aus Japan zu ihm zu bitten.

Als Jemitsu eintrat, fand er Turi Chan in höchster Erregung. Das Gesicht erblaßt, in den dunklen Augen glommen rötlich-gelbe Flecke wie Feuerfunken. Er vergaß, Jemitsu zum Sitzen einzuladen, sprach hastig auf ihn ein:

„Wir sind verraten, Jemitsu! Der Mönch aus dem Lande des Sonnenunterganges, Sifan, ist, während wir fort waren, in diesem Raum gewesen. Er gab, wie der Pförtner sagte, dem Boten die Karte. Er hat es gewagt, was keiner unseres Blutes wagen würde, den Schlüssel aus dem heiligen Schoß Buddhas zu nehmen und diesen Schrank aufzuschließen."

Jemitsu fuhr zurück. „Bist du sicher, ganz sicher, Turi Chan?"

„Ich bin es. Er hat das Blechkästchen geöffnet und weiß, was darin ist. Er hat auch von dem Inhalt dieser Büchsen genommen."

„Du meinst? . . . Du fürchtest? . . ."

„Ich fürchte es. Zu kurze Zeit ist, an den Jahren gemessen, Sifan hier, um eins zu werden mit uns und unserem Fühlen und Denken, um zu vergessen, wes Blutes und Stammes er ist."

„Was wirst du tun, Turi Chan? Unmöglich, daß . . ."

„Du sagst es Jemitsu. Unmöglich, daß der Mann noch länger lebt."

„Wo ist Sifan?" drängte Jemitsu, „ist er geflohen?"

„Nein, Jemitsu. Er hat vor einer Stunde, wie ihm geheißen, den Weg nach Norden angetreten, nach Irkutsk. Wie lange er beabsichtigt ihn zu verfolgen, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß er am Ende seiner Straße angekommen ist. In dieser Nacht noch soll es geschehen . . ."

Der Abt ging hinaus, trat aus der Klosterpforte und schlug den Weg zum Dorfe ein, das ein Stück weiter flußabwärts lag. Nach einer Weile kam er zurück.

„Wir können beruhigt abreisen, Jemitsu . . . morgen früh wird außer uns beiden niemand mehr um das Vermächtnis Allgermissens wissen."

*

Gott sei Dank, daß du aus dieser Geschichte 'raus bist, Alfred."

Das Ehepaar Forbin ging den Seitengang im D-Zug Paris—Brüssel entlang zum Speisewagen. An einem Tisch, an dem nur ein einzelner Herr saß, nahmen sie Platz. Immer gewohnt, vorsichtig zu sein, warteten sie, bis der Herr mit dem Kellner einige Worte gewechselt hatte. Ihr geübtes Ohr las aus dem Tonfall, der Sprechweise mit Sicherheit die Nationalität heraus. Der andere Herr sprach das Französisch, in dem er mit dem Kellner verhandelte, mit so reinem Pariser Akzent, daß ihnen ein Zweifel nicht möglich schien. Sie führten ihre Unterhaltung deshalb in deutscher Sprache.

„Du hast recht, Helene. Es war von vorneherein falsch, daß wir uns auf diese Astenrykſche Sache eingelassen haben." Er sah dabei zu dem Kellner hin, der servierte. Sonst hätte er bemerken können, daß die Augen des Dritten sich bei dem Namen „Astenryk" interessiert auf ihn hefteten. „Der gute Forestier . . ." fuhr er fort, da ließ ihn ein warnender Blick Helenes verstummen. Gleichzeitig wandte diese sich an den Fremden und bat ihn in deutscher Sprache um die Speisekarte, die unter seinem Gedeck lag.

Der Herr unterdrückte noch im letzten Augenblick eine Bewegung nach der Karte und gab in französischer Sprache seinem Bedauern Ausdruck, nicht zu verstehen, was die gnädige Frau wünsche. Er spreche nicht Flämisch.

„Verzeihung, mein Herr, ich bat Sie um die Speisekarte," sagte Helene jetzt auf französisch. „Übrigens", setzte sie lächelnd hinzu, „sprach ich eben deutsch. Wir sind Deutsche."

Mit einer Verbeugung reichte ihr Nachbar ihr die Karte und wandte sich wieder seiner Zeitung zu.

„Forestier", nahm Forbin seine unterbrochene Rede wieder auf, „hat anscheinend die Zeit seit dem Ruhreinbruch verschlafen. Er denkt, mit den Methoden von damals auch heute noch arbeiten zu können. Wenn er seine verrückte Idee wirklich durchführt, dürfte es einen schönen Krach geben. Ich sehe schon, wie die Pariser Herren — Minister Duroy nicht zu vergessen — beschwörend die Hände emporheben und sagen, sie wüßten von gar nichts, sie verurteilten Herrn Forestier aufs schärfste. Aber das wäre schließlich noch nicht das Schlimmste, wenn Forestier seinen Zweck wirklich erreicht. Was schadet es, wenn das schon immer trübe Verhältnis Berlin-Paris noch um eine Nuance trüber wird."

„Nun erzähl doch endlich, Alfred! Solange wir bei Anne im Abteil saßen, durften wir über die Sachen nicht reden. Was will denn Forestier eigentlich machen? Will er Georg samt seinem Laboratorium nach Frankreich entführen?"

„Daran denkt er nicht, Helene. Sie werden es geschickter machen. Sie werden ihn einfach in seiner Almhütte überfallen und in der Nacht über die italienische Grenze bringen. Dort wird er an einer passenden Stelle ohne Paß ausgesetzt, während sie zurückfahren. Ein tüchtiger Ätherrausch wird den guten Georg in tiefem Schlaf halten.

Außerdem haben sie noch ein besonderes Stückchen präpariert. Forestier hat sich ein paar Pläne von oberitalienischen Befestigungen zu verschaffen gewußt. Die werden Georg, ehe sie fortfahren, in die Tasche praktiziert. Na, das Weitere kannst du dir ja denken. Jedenfalls gewinnen Forestier und seine Hinterleute Zeit, während Georg in irgendeinem Prison steckt, um in aller Ruhe seine Arbeiten in Augenschein zu nehmen und sich in jeder Weise über den Gang seines Verfahrens — schriftliche Aufzeichnungen werden ja auch da sein — vollständig zu unterrichten. Ist an den Versuchen Georgs wirklich was dran, so wird es nicht lange dauern, dann werden die ersten französischen Patente herauskommen."

Helene sah mit gerunzelten Brauen durchs Fenster.

„Der Plan an sich", meinte sie leise, „ist nicht übel. Daß er sich aber gegen Georg Astenryk, unseren zukünftigen Schwager, richtet, gefällt mir gar nicht. Das ist scheußlich. Wie gesagt, es war die höchste Zeit, daß du dich aus dieser Sache zurückzogst. Das hätte für uns zu nichts Gutem geführt. Wann soll es denn geschehen?"

Forbin zuckte die Achseln. „In den nächsten Tagen wahrscheinlich. Sobald ich Forestier gesagt hatte, daß ich mich an dieser Affäre auf keinen Fall beteiligen würde, wurde er sehr zugeknöpft. Er nahm mir die Sache höllisch übel. Aber ich gab ihm einige Beruhigungspillen und sorgte dafür, daß das Band zwischen mir und Paris nicht ganz zerschnitten wurde. Man kann nie wissen, ob man diese Verbindung nicht noch mal braucht."

„Hoffentlich treffen wir in Brüssel sofort Mr. Shugun. Es ist selbstverständlich, daß er durch uns mit Baron de Castillac bekannt gemacht wird. Du mußt nur darauf achten, dich von Castillac nicht beiseite drängen zu lassen. Was ich tun konnte, habe ich getan. Jetzt ist es deine Sache, dich bei Shugun und Castillac unentbehrlich zu machen." —

Sie hatten gegessen. Forbin stand auf. „Soll ich dir jetzt Anne schicken oder gehst du mit ins Abteil zurück? Sie wird auch Hunger haben."

„Ich gehe mit. Anne kann allein hierherkommen und essen."

Die beiden standen auf und gingen in ihren Wagen zurück. Der einzelne Herr, der neben ihnen gesessen und sich während der Mahlzeit anscheinend sehr stark in seine französische Zeitung vertieft hatte, sah ihnen nach, bis sie durch die Tür verschwunden waren. Nachdenken, Sorge, Abscheu malten sich in seinem Gesicht. Was war das für ein übles Pärchen? Anscheinend Mann und Frau, dachte er, obgleich mir die schöne, elegante Weltdame nicht recht zu diesem Menschen zu passen scheint, der den Eindruck eines zweitklassigen Hochstaplers macht . . . Ob der Astenryk, von dem sie sprachen, wohl mein netter Reisegefährte von damals ist? Dann würde ich ihn gern warnen, wenn ich's könnte. Aber ich kann nicht glauben, daß dieser feine, vornehme Mensch mit der Schwester eines der beiden verlobt ist. Das wäre ja eine nette Verwandtschaft . . .

Major Dale beschloß, den weiteren Verlauf der Dinge abzuwarten und bestellte sich eine Tasse Kaffee. Da trat Anne in den Wagen und setzte sich auf den Platz, den Helene bisher innegehabt hatte. Sie aß ein wenig von den Speisen und zog dann einen Brief aus der Tasche, den sie kurz vor der Abreise von Georg bekommen hatte. Den Umschlag legte sie mit der Rückseite nach oben auf den Tisch.

(Fortsetzung folgt.)

Am Uebergang.

Die langen weißen Stangen senkten sich, und ihre Enden hüpften in den eisernen Gabeln einige Male auf und nieder, während das Gitter leise klirrte. Mein Fuß glitt vom Pedal und streifte über die Erde, — ein leises Quietschen des Gummis, und mein Rad hielt. Schon hatten sich einige Menschen angestaut, andere Räder glitten in die Lücken bis nahe an die Schranke, und ein Auto hielt mit einem Ruck hinter mir. Mehr Menschen kamen, Frauen mit Körben, Männer in blauen, beschmutzten Hosen, Mädchen mit wichtig getragenen Mappen.

Ich war müde und heiß von rascher Fahrt nach einem weiten Ziele und schob mich langsam an das Randgeländer. Ein Fräulein mit roter Mütze, grauem Kleid und geraden Schultern kam schnell und sicher und trat in eine Lücke zwischen die Wartenden.

Da drehte der Autofahrer sein Fenster herunter, ließ den Motor schnurren wie einen heiseren Kater und lehnte den Ellenbogen aus dem Fenster. Der Bäckerjunge, der mit seinen Wecken vor dem Wagen stand, machte einen kleinen Satz nach vorne; aber dies war nicht die Absicht des Fahrers. Daß jenes junge Kind herübersah, das wollte er und hatte er erreicht. Aber als sein Blick sich ansaugte, rückte das Fräulein den Kopf mit einer harten Bewegung nach der andern Seite und wippte leise mit der Fußspitze.

Drei Knaben standen an der Schranke und hatten ihre Bücher auf die Stange gelegt, schrien und lachten. Sie unterhielten sich wohl über den letzten Schwimmkampf, denn einer ruderte und schlug heftig mit den Armen über seinen Kopf und stieß bald das rechte, bald das linke Bein nach hinten. Dabei traf er einen schmalen, blassen Lehrling in einem blauen, viel zu weiten Anzug gegen die Eisenstange, die er trug. Der Beleidigte sagte wohl ein Schimpfwort und machte eine Bewegung gegen die Jungen, aber sofort rissen diese ihre Lineale wie Schwerter aus den Ranzen. Der Kriegsausbruch wurde jedoch vermieden, denn einem der Knaben fiel die Tasche über die Schranke, und mit großem Gelächter beugten sich alle drei über den Balken. Der Junge, seiner Last ledig, steckte die Hände in die Taschen und tat überlegen vor den andern . . .

Der junge Mann hatte sein Auto verlassen und legte eben seinen Hut auf den Sitz zurück. Dann fiel ihm wohl ein, daß er ihn unbedingt zum Grüßen brauchte. Er zog ihn wieder durchs Fenster und drückte ihn leicht und mit weichen Fingern auf sein gewelltes Haar. Dann näherte er sich langsam dem Mädchen mit der roten Mütze und sprach sie an.

Langsam rumpelte ein Güterzug heran. Endlos reihte sich Wagen an Wagen. Das Fräulein hatte den jungen Mann erst erstaunt gemustert, jetzt lächelte sie schon, prüfte sein Gesicht und warf auch einen raschen Blick auf das Auto. Wagen auf Wagen rollte vorbei, lange Baumstämme, unter denen in einem schmalen Spalt drüben die andere Schranke schwamm. Eilig schien der letzte Wagen nachzurennen, da hob sich die Schranke gegenüber ein wenig und schlug wieder zurück, denn die unsere konnte noch nicht mit, da die Buben auf ihr lagen.

Das Fräulein erzählte nun dem Mann aus dem Kraftwagen etwas, und er hörte andächtig zu. Sie wird Sehnsucht haben nach der Weite, möchte die tausend Möglichkeiten durchkosten, die der Jugend geschenkt sind. Er möchte nur eine Erinnerung mitnehmen an ein hübsches Gesicht mit einer roten Mütze, die das braune Haar so erwärmt, und an eine junge Stimme; das Gefühl einige Tage mit sich tragen, daß in dieser Stadt ein Mensch ist, dessen verlorenes Glück man zu sein glaubt. Es wird kurze Zeit ein kleiner Schmerz, ein winziges Glück und ein Stäubchen Stolz sein, bis es vergessen oder überwunden ist . . .

Die Menschen haben sich verlaufen, die beiden nur stehen noch da — und ich. Sie begleitet ihn einige Schritte zu seinem Wagen. Sie geben sich die Hände, und nun geht sie tapfer davon. Er sieht ihr nach, sie grüßen sich noch einmal, als er sie langam überholt, und bald darauf überhole ich sie auch . . .

Aber ich habe nasses, strähniges Haar, ein verschwitztes, rotes Gesicht und hinter mir in einem Packen eine Blechflasche voll Spiritus, Wurst, Brot und Suppenwürfel, einen alten Mantel und ein schäbiges Zelt. Fast schäme ich mich der groben Stricke, mit denen ich alles zusammengebunden habe . . .

Das Paket.

Skizze von **Wolfgang Federau**

Das messingne Schild an der Tür, mit dem groß eingravierten Namen Walter Kriesel gleißte und schimmerte, als wäre es neu aus dem Laden gekommen, als hätte man es eben erst angeschraubt. So hatte Frau Kriesel es gescheuert und geputzt.

Dies Schild war eigentlich viel zu groß für die bescheidene Drei-Zimmerwohnung der beiden alten Leutchen. Es paßte gar nicht recht in dieses dürftige, schlecht gehaltene Mietshaus; es sah fast ein wenig protzig aus. Damals, vor Jahren, als der Name zugleich den Inhaber einer angesehenen Firma bezeichnete, als man noch draußen in den Kolonnaden, dem vornehmsten Viertel der Stadt, wohnte, da hatte das Schild seinen Sinn gehabt. Das war sehr lange her.

Nun, man hatte sich damit abgefunden, hier zu leben, unauffällig, zurückgezogen. Man mußte sich einschränken. Von Vielem hatte man sich trennen müssen, und es war ohne allzu große Erschütterungen gegangen. Das Türschild, das behielt man — ein Türschild brauchte man. Oder soll man sich ein neues kaufen, nur weil dieses alte so aufreizend groß ist?

Blank war das Schild, blank und sauber wie die ganze Wohnung, schon jetzt, am frühen Nachmittag. Zu den Feiertagen mußte alles blitzen, zu Weihnachten vor allem. Und rechtzeitig hatte es zu geschehen, damit man den Heiligen Abend in Ruhe und Frieden verbringen konnte. Müde von der Arbeit und rechtschaffen froh über alles, was man geleistet.

Sie hatte das Arbeiten nicht verlernt, die alte Frau Kriesel. Jetzt setzte sie sich mit dem Strickstrumpf ins Wohnzimmer, wo der Mann bereits hockte, die Zeitung vor sich ausgebreitet, aus der Pfeife Rauchwölkchen hervorstoßend.

Eine gute Weile war es sehr still zwischen den beiden. Und man hörte nichts weiter als das Klappern der Stricknadeln und das Knistern eines Zeitungsblattes.

Trotzdem verspürten Mann und Frau eine Unruhe — die eigene und die des anderen. Immer wieder, wenn Weihnachten vor der Tür stand, überfiel sie diese quälende Unruhe; und heute stärker noch als in früheren Jahren.

„Die Nachmittagspost ist auch schon durch", sagte Frau Kriesel übergangslos. „Und ..." Sie schwieg wieder — aber der Strickstrumpf ruhte auf ihrem Schoß.

Nun hob auch der Mann die Augen von der Zeitung, sah seine Frau ernsthaft und ein bißchen vorwurfsvoll an. „Ja", sagte er, „diesmal ist es nichts mit dem Paket." Er lächelte dünn und ein bißchen traurig.

Die Frau nickte wortlos. Ja, auch sie hatte an das Paket gedacht.

Zu jedem Weihnachtsfest war es gekommen, pünktlich, seit langer, langer Zeit. Als Absender stand da der Name eines bekannten, großstädtischen Versandgeschäfts, und das Paket enthielt viele gute Dinge, Leckerbissen, die man sich von seinen schmal gewordenen Einkünften seit langem nicht mehr leisten konnte: zarten Lachs und Rebhühner, einen Kapaun einmal, Liköre und Früchte und Süßigkeiten und gute, aromatische Zigarren. Es war ein Riesenpaket, viele Pfund schwer, und ein Zettel lag darin: Bezahlt. Sonst nichts. Nicht ein Wort, nicht eine Silbe, die den Geber verraten konnte.

Trotzdem: man wußte wohl, wer der Stifter war. Obgleich die Firma jede Anfrage mit einem höflich-gewundenen Brief beantwortete, in dem sie behauptete, den Auftraggeber nicht zu kennen. Das war natürlich eine Lüge, eine ganz faule Ausrede. Aber was wollte man machen? Hier ließ sich nichts erzwingen.

Nun warteten die beiden Jahr für Jahr, wenn das Weihnachtsfest nahte, auf dies Paket. Nicht um der guten Sachen willen, die es enthielt, wirklich nicht. So gern man sie auch aß, natürlich. Aber das Paket, das war der einzige sichtbare Beweis dafür, daß Hans, daß der Sohn noch lebte. Und daß es ihm gut ging. Denn hätte er anders ein so kostspieliges Geschenk schicken können?

Damals war er fortgegangen, im Zorn, dieser Sohn, nach einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Vater. Zwei harte Köpfe waren aufeinandergeprallt. Dem leidenschaftlichen Draufgängertum des Jungen hatte der Alte mit der Zähigkeit seiner Jahre, dem Gewicht all seiner Er-

fahrungen getrotzt. „Wer ist hier Herr in dem Geschäft?" rief der Vater. „Du oder ich?"

„Du und ich", war des Sohnes herausfordernde Antwort gewesen.

„Wenn dir das nicht paßt, daß einer zu befehlen hat und daß ich dieser eine bin", schrie der Vater, „dann kannst du gehen. Aber über meine Schwelle kommst du dann nicht mehr."

„Gut also — dann gehe ich", hatte der Sohn gesagt. Und noch selbigen Tags seine Drohung wahr gemacht. Seitdem war er verschwunden. Kein noch so karger Gruß hatte die Eltern je erreicht. Nur das Paket kam, Jahr für Jahr, am Tage vor Weihnachten. Und man erriet leicht, von wem es kam . . .

„Vielleicht ist ihm was zugestoßen", seufzte die Frau. Sie nannte nicht den Namen des Sohnes, und auch ihr Mann tat es nicht. Sie sagten „er", wenn sie von ihm sprachen, und dann wußten sie Bescheid.

„Unsinn", erregte sich der Mann, und er suchte die Angst, die seit Stunden sein Herz beschwerte, zurückzudrängen. „Unsinn — was soll ihm schon zugestoßen sein. Er hat's eben mal vergessen — das kann doch vorkommen, nicht?"

Gewiß — das konnte schon mal vorkommen. Das Schlimme war bloß, daß beide nicht an das Vergessen glaubten. Der Mann nicht, die Frau gewiß noch weniger.

Der Mann floh zurück in den Schutz seiner Zeitung. Er mochte nicht sehen, wie die Augen der Frau langsam feucht wurden. Mochte sich nicht daran erinnern, wie oft er schon den Auftritt von damals bereut hatte. Und daß manches Böse vielleicht abgewendet worden wäre, hätte er sich in seinem Geschäft die größere Beweglichkeit und Entschlußfähigkeit des Jungen erhalten.

In diesem Augenblick klingelte es. Ganz leise nur. Zaghaft beinahe. Die Frau erschrak. Sie stand auf — so rasch es ihre alten, müden Füße zuließen. Schwerfällig, zögernd folgte der Mann.

Draußen, vor der Tür, stand einer — man konnte ihn nicht deutlich sehen, da graues Dämmerlicht den Hausflur füllte. Ein umfangreiches Paket stand neben ihm auf dem Fußboden.

„Ein Weihnachtspaket", sagte der Fremde heiser. „Es wäre mit der Post zu spät gekommen. Deshalb . . . ja, da bringe ich es denn schon selbst."

Ganz still blieb es, sekundenlang. Die beiden Alten schwiegen, als müßten sie dem Klang der Stimme nachlauschen.

„Hans!" schrie plötzlich die Mutter und warf sich schluchzend an die Brust des Besuchers.

Nicht weich werden — nicht weich werden! dachte der Alte. Endlich sagte er, und seine Stimme hatte einen merkwürdig schleppenden, blechernen Klang: „Das ist recht — sehr recht ist das. Es wäre ja auch kein richtiges Weihnachtsfest für mich — ohne das Paket!"



Bunte Chronik



Lebensrettung durch Radio.

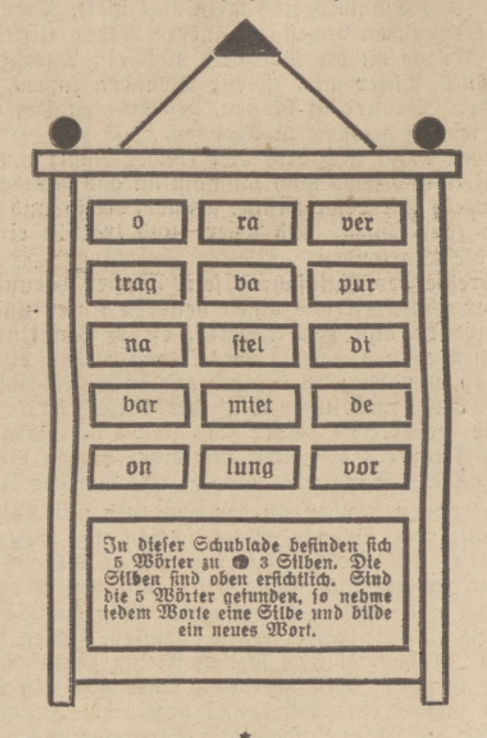
In einer Wiener Apotheke ist dieser Tage ein verhängnisvolles Versehen vorgekommen: der Arzt hatte für eine herzleidende Patientin ein Rezept ausgestellt, das Theobromin enthielt. Der Apotheker irrte sich und mischte stattdessen Coffein in das Medikament. Die Frau, die selbst das Medikament abholte, hatte sich bereits entfernt, als der Apotheker sich des Irrtums bewußt wurde. Bleich vor Entsetzen sagte er sich, daß dieses Versehen der Frau das Leben kosten würde. Da kam ihm ein rettender Gedanke. Er rief unverzüglich die Ravag, die österreichische Rundfunk-Gesellschaft an und bat um ihre Hilfe. Wirklich griff der Rundfunk ein. Das Konzert, das gerade übertragen wurde, brach mitten in der Aufführung ab, und in sämtlichen Lautsprechern erklang die Aufforderung, der Arzt und die kranke Frau, die soeben das Rezept geholt hatte, möchten sich unverzüglich in der Apotheke einfinden. Tatsächlich haben sowohl der Arzt wie seine Patientin die Radiobotschaft gehört und das Unglück wurde noch einmal abgewendet.



Rätsel-Ecke

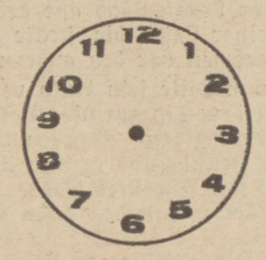


Der rätselhafte Schrank.



*

Uhren-Rätsel.



1—7 = Musikinstrument,
4—7 = Zahl,
6—7 = Persönl. Fürwort,
8—10 = Elend, Armut,
8—11 = Zeichen in der Musik, Geldschein, Zensur,
8—12 = Mehrzahl von 8—11,
1—12 = ?

———

Auflösung der Rätsel aus Nr 294.

Säulen-Rätsel:



= Frohes Fest.

*

Rätsel: Der Keller.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.